

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Das Gefängnis.

Stimme von Helene von Düring-Cetten.

Im Wartesaal 1. und 2. Klasse des Anhalter Bahnhofes in Berlin saßen zwei elegant gekleidete Damen in lebhaftem Gespräch beisammen.

Die jüngere trug tiefe Trauer und schien fortwährend mit den Tränen zu kämpfen. Ihr ganzes Wesen verriet traurigste Niedergeschlagenheit.

Die andere hatte sich durch langes Reden rote Wangen erwirkt, bewegte ihre Hände mit ausdrucksvollen Gesten und sprach erregt auf ihre Gefährtin ein:

„Ich bitte dich, Johanna, besinne dich doch, bezwinde dich, und begehe keine Torheit! Gewiß freue ich mich, dich hier in Berlin zu sehen, war angenehm überrascht, als deine Depesche mich zum Empfang hierher rief. Aber nun ich den Grund deiner Durchreise durch Berlin erfahre, bin ich betrübt und wahrhaftig recht böse auf dich! Sei doch froh, daß man dir bei deiner bedrängten Lage den wundervollen Stiftsplatz überhaupt zugestanden hat... freie Wohnung... freie Station... und außerdem noch sechshundert Mark bar jährlich! Wahrhaftig brillant! Und nun bist du leider gekommen, um deinen Verzicht auszusprechen, hoffst jedoch durch eine Eingabe an das entscheidende Ministerium, durch deine persönliche Vorstellung und vieles Bitten, mittels allerstärkster Anspannung der paar Konnerionen, die dir überhaupt noch geblieben sind, wenigstens vielleicht zu erreichen, daß man dir die in Rede stehenden sechshundert Mark bar jährlich trotzdem auszahlt! Liebe Johanna, das scheint mir ein höchst überflüssiger Traum zu sein! Man wird dich von Pontius zu Pilatus schiden, ganz vergeblich in den Vorjimmern hoher Beamten stundenlang warten lassen, und dir dann schließlich doch nur eine abschlägige Antwort erteilen. Denn das Vermögen derartiger Stifte wird sehr genau verwaltet, hängt eng mit ihnen zusammen, für Externa ist da selten etwas übrig. Rate dir nach besser Ueberzeugung, nimm, was du kriegen kannst! Schlag um Himmels willen den guten Stiftsplatz nicht aus!“

„Ich kann mich doch nicht fürs ganze Leben ins Gefängnis sperren lassen!“ rief Johanna leidenschaftlich. „Diese fürchterlichen alten Damen! Mir graut, wenn ich nur an sie denke! Unter sechzig soll keine von ihnen sein! Es riecht dort gewiß förmlich nach Alter, Kampfergeist, Hoffmannstropfen, Jodtinktur und anderen Rheumatismusmitteln! Schimmel wuchert überall! Trostlos... trostlos! Alles, was noch von Jugend und Hoffnung in mir ist, bäumt sich wild dagegen auf.“

Natürlich ist die Mehrzahl der Stiftsdamen bereits hochbetagt, in denen sind doch auch kürzlich in R. zwei jüngere Damen aufgenommen worden, ziemlich in deinem Alter, wie ich aus der Liste ersehen, die du mir vorhin gezeigt hast.“

„Diese zwei sollen vollendete Krüppel sein, die eine taub, fast blind, die andere lahm und verwachsen. Auf Freisprache und aus Mitleid hat man ihnen in R. vorläufig Unterkunft gewährt — zum passenden Umgang für mich würden sie sich aber doch wohl schwerlich eignen!“

„Nun will ich mal annehmen, deine Wünsche erfüllten sich ungeachtet aller Schwierigkeiten dennoch, es gelänge dir wirklich, die sechshundert Mark alljährlich für dich loszukaufen, was aber wäre dir eigentlich damit gedient? Mich dünkt, blutwenig! Denn mit diesen paar Hungergrößen und dem Minimum deines sehr kleinen Vermögens kannst du ja doch nicht leben! Bitte, sag mir, wie du die unter diesen Umständen deine Zukunft einzurichten gedienst... was willst du unternehmen, um dich alsdann anständig durch die Welt zu bringen und dich autömmlich zu ernähren?“

„Ich könnte Mutters große Wohnung behalten — habe bereits mit dem Hauswirt darauf bezuglich gesprochen, der sich mir glücklicherweise ganz willfährig zeigte — Möbel, Betten, Porzellan, Wäsche, Silberzeug besitze ich ja fast vollständig — so möchte ich also Zimmer vermieten, womöglichst eine kleine Pension gründen.“

„Nicht über Nichts! Ein ziemlich bevorzogenes Unternehmen bei deiner Charakteranlage, die leider weniger zum klugen Weg als vielmehr zu einer geschmackvollen Verschwendung neigt. Gehe nicht so leicht dahin! Auch bist du fertig, spontanen Eingebungen sehr untertan, kannst dich selten rechtzeitig fügen und diplomatisch nachgeben. So sehr ich es föhlig kommen, daß du in

Wälde mit deinen sämtlichen Einwohnern — Damen — Streit bekommst, daß ihr euch untereinander in den Haaren liegt, die Augen austrakt usw. Gegenseitiges Hinauswerfen würde die unmittelbare Folge sein.“

„Leider ja... höchst wahrscheinlich! Darum will ich auch eben nur an Herren vermieten...“

Frau von Bähr, Johanna's Cousine, lachte hell auf und unterbrach mit den Worten: „O, du törichtes Kind! Denkst du denn gar nicht an den Klatsch deiner mittelgroßen Heimatstadt? Tatsächlich bist du ja auch noch viel zu jung zu vergleichen! Außerdem sind selbst Herren selten Engel — es könnte sich sehr leicht ereignen, daß du schließlich ohne Miete und Kostgeld dasähest, wohl aber mit etwas angetrunkeltem Rufe...“

„Ich hätte doch wenigstens meine Freiheit“, wimmerte Johanna, „mein Leben flöße nicht gänzlich hoffnungslos dahin...“

„Was Hoffnung?“ fuhr Frau von Bähr auf und zwinkerte schlaun mit den Augen... „Was verheißt du unter Hoffnung? Du rechnest wohl nicht gar darauf, daß beim Vermieten an Herren schließlich einer für dich abfällt? Beste Johanna — eine ähnliche Idee begehe meine intime Jugendfreundin für ihre zwei Töchter, als sie vor etwa zwanzig Jahren eine Pension gründete! Die Familie hat sich dann zwar schlecht und recht durchgebracht, ein paar trügerische Hoffnungsblicke erschienen freilich, eine kurze Verlobung der ältesten Tochter mit einem Abenteuerer kam ebenfalls zustande, aber heute sind die beiden Töchter alt und grau geworden, total verblüht, und der reitende Messias, der sie unter die Haube bringen könnte, ist nicht gekommen, wird auch wohl vermutlich nie kommen! Also, Johanna, sei vernünftig, geh gutwillig in dein Gefängnis, wie du es nennst, dann bist du aller Sorgen ledig. Ein Leben wird sich dort für dich entfalten, wie du es ja wirklich kaum gehabt hast, als deine beiden Eltern, der Vater in hohem Amt und Würden, noch auf dieser Erde weilten. Wenn du alles frei hast, Wohnung, Feuerung, Kost, Arzt und Wäsche, so bleibst dir mit deinen paar Zinsen und den besprochenen sechshundert Mark so viel, daß du stets eine hochelegante Toilette hast und mindestens ein um das andere Jahr eine sehr hübsche, ziemlich weite Reise machen kannst! Ich beschreibe dich, fahre doch lieber erst hin nach R., und sieh dir dort die Sache mal an, ehe du abschreibst, und hier vor allen Pforten als Bittstellerin erscheinst. Man muß doch ein angeblisches Gefängnis zuvor gründlich kennen lernen, ehe man blindlings und voreilig davor entfällt. Versprich mir, daß du heute noch nach R. reisen wirst!“

„Nun soll ich mein bißchen schönes Geld auch noch für eine solche dumme, unnütze Reise ausgeben, denn R. liegt ja so abgelegen, ist sehr weit“, jammerte Johanna... „Ich werde vielmehr auch gar nicht genug für meine Rückfahrt übrig behalten.“

„Ich borge dir — und stunde alles auf längere Zeit“, unterbrach Frau von Bähr, „aber geh auf jeden Fall erst nach R.“

Sie kam nicht weiter, denn vom Rebenstisch erhob sich plötzlich ein hochgewachsener, sehr hübsch und distinguiert aussehender Herr, der dort schon lange unbeachtet gesessen hatte, trat dicht vor die beiden Damen hin, lästete ortig den Hut, stellte sich vor und sagte freundlich und einbringlich:

„Verzeihen Sie gütigst, aber ich bin zufällig Zeuge Ihrer ganzen Unterredung gewesen, die ja ziemlich laut und deutlich geführt wurde. Ich wage nicht, zu unterbrechen, aber da es nun einmal bis zu diesem Punkt gekommen ist, so halte ich es für meine Pflicht, was eben zuletzt geäußert wurde, doppelt und dreifach zu unterstreichen! Bitte, reisen Sie ja nach R., lassen Sie den Ihnen zugedachten Aufenthaltort nicht ohne Ihre genaue Besichtigung ganz außer acht, mein gnädigstes Fräulein! Ich bin nämlich aus R., stehe dem dortigen Stift sehr nahe, kenne es ganz genau. Die Gegend ist reizend, das Stiftsgebäude wundervoll eingerichtet, der umgebende Park herrlich. Die Stiftsdamen sind allesamt hochgebildet, mit ihnen zu verkehren ist für jeden sühlenden Menschen eine Freude und nicht zu unterschätzende Anregung. Ich mache Sie besonders auf eine Frau von Reingold und deren Freundin aufmerksam, wohl die bedeutendsten in der kleinen auserlesenen Gemeinde. Die beiden jüngeren neuzugezogenen Damen bedürfen freilich hochgradig eines liebevollen Untergangkommens, der — Erbeiterung, doch

ich denke — hier flog ein warmer, kulbigender Blick zu Johanna hinüber, der auf ihren jarten Wangen ein schwaches Rot erstehen ließ — eine derartige Aufgabe wird Ihnen, gnädigste Fräulein, sehr wohl liegen und gewiß nur sehr angenehm sein! Nochmals fordere auch ich Sie dringend auf, ja nach R. zu reisen. Ich würde mich sogar unterfangen, Ihnen meine Begleitung anzubieten, um Sie bestens im Stiff zu installieren, aber ich bin hier in Berlin in einer Klinik beschäftigt, darf meine Stellung nicht verlassen und kann erst ungefähr in einer Woche nach R. zurückkehren. Bitte — bitte... befolgen Sie meinen wohlgemeinten Rat, und Sie werden sich überzeugen, daß ich für ein ganz erträgliches, sogar für ein recht charmantes Gefängnis meine Stimme abgegeben habe!“

Bei dem Wort „Gefängnis“ lächelten die frischen Lippen unter dem vollen, mobilis emporgewirbelten Schnurrbart des feinen Herrn gar schelmisch, er machte eine tadellose Verbeugung, zog tief und artig seinen Hut und eilte dann raschen Schrittes zur großen Mittelstür des Wartesaals, durch die er verschwand.

„Wer war das? ... Wie hieß er? ... Hast du den Namen richtig verstanden?“ fragten die beiden Damen wie elektrifiziert durcheinander... „Nein — keine von beiden hatte den Namen ordentlich gehört und erkannt!“

„Er sprach doch sonst so deutlich — aber die Namen verschlucken ja immer die Herren beim halb — man versteht sie bei der Vorstellung fast nie! Es war ein „Bon“ dabei, auch sah er ganz vertrauenerweckend aus.“

„Jedenfalls haben wir feststellen können, daß es in R. auch sehr nette, feine — sogar recht hübsche Herren zu geben scheint... der Ort liegt also durchaus nicht ganz aus der Welt, wie du annimmst“, bemerkte Frau von Bähr, indem sie sich erhob, um auch mit ihrer Cousine den Wartesaal zu verlassen. Draußen im langen Gang drängte sie diese unbarmerzig zum Bittsteller, zwang Johanna, sofort eine Karte nach R. zu lösen, geleitete sie dann auch noch auf die Bahnsteig und rühmte sich eher, bis Johanna im richtigen Zuge saß und nach ihrem Ziel abkampte.

Erster Brief Johanna's aus R. an die Cousine.

„Ach, Liebste, welch eine große, unnütze und ärgerliche Dummheit, hertreu zu reisen! Das Gefängnis ist ja noch viel schrecklicher, als ich es mir vorstellte! Du kannst dir nicht ausmalen, wie langweilig, öde, trostlos es hier ist! Die Gegend ist freilich recht hübsch, das Stiff großartig eingerichtet, die Möbel fast künstlerisch, das Essen opulent — na, du sollst die alten Damen speisen sehen! Das kann man kaum noch „essen“ nennen! Klatschen und Klatschen und Briggelpiel bilden außerdem ihre Hauptbeschäftigung. Die bezeichnete Frau von Reingold und ihre Freundin, die uns der Herr auf dem Bahnhof so warm empfahl, sind die greulichsten von allen. Wahre Spulgestalten, philiströs, alles bemäkelnd, kleinlich uninteressant und interesselos bis ans Herz hinan. Und nun erst die beiden jungen Mädchen! Vollendete Idiotinnen! Die aufzuheitern, fürs Leben zu gewinnen, würde ein Kunststück sein! Sie wollen übrigens auch gar nicht ausgebeutert sein, bliden feindselig, wenn man sie ihrer gewohnten Atmosphäre zu entziehen sich bemüht. Nein, hier kann meines Bleibens unter keiner Bedingung sein!... Was habe ich denn getan, um mich gleich einem Sträfling auf Lebenszeit einsperren zu lassen? Mich ärgert sehr das für die Reise geopferte Geld! Komme demnächst zurück, warte auch nicht die Wiederkehr des netten Herrn vom Bahnhof ab, allerdings wahrscheinlich der Lichtpunkt von R. Also — halte nur ja Dein Logierbüchlein für mich bereit.“

Nachschrift: Was mich auch so ärgert, mir auf die Kerben fällt, und was ich besonders so gar nicht ausstellen kann, ist, daß alle die Damen, alt und jung, wie toll verblüht erscheinen in einem Stiffdort, den sie vergöttern, von dem sie unablässig sprechen, den sie mir als das Ideal aller Mäulichkeiten schildern. Er ist momentan verheiratet, ich werde ihn also nicht mehr kennen lernen, was mir nur äußerst lieb ist, denn der Keel hängt mir schon zum Halse heraus, so viel mich ich immer über ihn hören — morgens, mittags, abends wird in den sühllichen Ausdrücken, im Diktirandentitel von ihm geredet... Also auf baldiges Wiedersehen.

Deine Johanna.

Antwort der Frau von Bähr auf den vorstehenden Brief, auf eine nachfolgende Karte und, nach längerer Pause, auch auf ein zweites Schreiben.

„Deinen ersten Klagebrief habe ich darum nicht gleich beantwortet, weil Du mir ja darin Deine unmittelbare bevorstehende Rückkehr anzeigtest. Doch ich wartete vergebens. Statt Deiner kam dann eine Karte, ziemlich konfus und inhaltlos, doch mit dem mich sehr interessierenden Schlusssatz: „Denke Dir nur, der Herr vom Bahnhof ist identisch mit dem hier so vergötterten Stiffsarzt, heißt Hans von Reingold und ist der Refse von Frau von Reingold.“ Er ist jetzt von Berlin zurückgekommen, weil schon seit beinahe acht Tagen bei uns in R.“

Hierauf liehest Du mich mindestens vier Wochen lang gänzlich ohne Nachricht — dann folgte Dein zweites Schreiben, auf das ich mich jetzt vorzugsweise beziehe.

Liebe Johanna — was ist denn das nur auf einmal mit Dir? Du und Dein Stiff stellen sich total verändert dar... ein rabitaler Umschlag! Das hoffnungslose Gefängnis scheint sich plötzlich in ein recht hoffnungsvolles verwandelt zu haben, jedenfalls zu einem sehr feinen Gefängnis! Denn Du beschreibst mir lauter Segelfahrten auf dem See, sprichst von netten Landpartien, von reizenden Abenden, wo sogar gelangt worden ist, die jüngeren Stiffsdamen, die Blinde und die Lahme, gewalzt haben! Das rosigste Licht übergliebt auf einmal Deine sämtlichen Schilderungen. Die Stiffsjassen haben sich plötzlich zu den lebenswürdigsten, angenehmsten Gestalten entpuppt, die anfangs als „so greulich“ geschilderte Frau von Reingold ist zum kompletten Engel geworden — die interessanten Darstellungen von der Art, dem herrlichen Charakter der genannten Dame füllen fast Deinen halben Brief! Die beiden jungen Mädchen, nach Deinen ersten Auslassungen die reinen Idiotinnen, hohle, schwer zu behandelnde Geschöpfe, sind zu lieben, guten, kleinen Dingen hinaufabonciert, zu hochschätzenswerten Gefährtinnen! Johanna... Johanna! In mir leidet ein starker Verbach! Du liebst die armen blinden und lahmen Kinder plötzlich deshalb so sehr, weil Du glaubst, keine Rivalkinnen in ihnen fürchten zu müssen — Frau von Reingold ist darum die Herrlichste von allen geworden, weil sie die Tante des berühmten Stiffsarztes, Herrn Hans von Reingold, ist!... Kindchen, hüte Dein Herz! Du schneinst mir ja bereits schon ebenso hin und eingenommen zu sein von „dem bezaubernden Mann“, wie die sämtlichen von Dir einst so sehr darob getadelten Stiffsdamen! Bedenke aber, daß solche von aller Weiblichkeit so sehr verehrt und verhäthelteten Herren gewöhnlich nur sehr ungeratet, fast geradezu ehehus sind. Also — wirf Dich nicht blindlings Amor in die Arme — was könnte denn auch ein derartiger Halbgoth wie dieser Herr von Reingold eigentlich an Dir finden... an einem unbedingten Scheintrautstücken mit leider recht vielen Prätenionen!

Trotzdem bleibe ich Deine erwartungsvolle, äußerst gespannte Cousine.“

Auf diesen Brief wurde Frau von Bähr abermals wenigstens zwei Monate lang ohne Nachricht gelassen, dann schrieb Johanna folgendermaßen:

„Liebe Teuerste! Ja, ich bleibe! R. ist mir zum Schicksal geworden, denn ich bin Braut... eine überaus glückliche, himmelhoch juchende! Es ist alles so schön gegangen, das bedingten die hiesigen Verhältnisse; denn die Stiffsdamen paktten sich fürchterlich auf, beneideten mich hochgradig, wurden beinahe zu Hyänen vor Eifersucht. Man begann, mich zu hassen, mir schier das Leben unmöglich zu machen, mich endlich zu verleumden. Das aber schlug dem Hof den Boden aus, mein heiligster Hans entschloß sich kurz, steckte mir den Ring an den Finger und gab mir vor dem versammelten Stiffskonvent den Brautkuss. Den Rumor aber, der danach entfiel, wogte ich kaum zu beschreiben! Einige Stiffsdamen wollten sich ins Wasser stürzen, bei den jungen Mädchen soll man sogar einen verächtlichen Strick gefunden haben! Doch das Potium liegt überall, hebt mal man sich schon ganz beruhigt. Die Damen durchsuchen ihre Koffer, nähern sich Hochzeitskleider aus guten alten Stoffen; denn meine Hochzeit wird schon sehr bald sein — Du bekommst demnächst eine Einladungskarte. Meine Möbel, der Eltern Haushalt, lasse ich hierher kommen und bleibe nun also, falls mein Hans nicht etwa an eine höhere Stel-

le, vielleicht nach einer großen Unberstärkt, berufen wird, föhlig mein Leben lang in R., dem einst so gefürchteten „Gefängnis“, als ein glückseliger, gehorsamer Sträfling, als liebende und geliebte Frau!“

## Das Halsband.

Stimme von Richard Edridge.

„Sehen Sie, mein Mann soll nichts davon erfahren“, sagte Frau Jad Cartridge und stützte sich auf die Glasplatte des Ladentisches beim Juwelier Lathan in Bond Street. Hinter dem Ladentisch stand der Geschäftsinhaber, Herr Jones Lathan; er trug ein modernes, randloses Pinenez, daß ihm etwas Vertrauenerweckendes und zugleich beruhigend Unpersönliches gab.

Er nickte verständnisvoll, und Frau Cartridge sprach weiter: „Mein Mann kauft doch bei Ihnen jedes Jahr etwas zu meinem Geburtsstag, dieses Mal habe ich einen ganz besonders großen Wunsch, den ich aber nicht zu äußern wage, da der Preis ihn schon abschrecken würde. Es handelt sich nämlich um das Perlenhalsband in Ihrem mittleren Schaufenster. Dester, wenn wir daran vorbeikommen, habe ich ihm einen Wink gegeben, und er weiß, wie sehr ich es mir wünsche. Er hat auch angebeutelt, daß er dieses Jahr nicht mehr als 100 Pfund ausgeben will; er behauptet nämlich, außerordentliche Ausgaben zu haben und daher nicht mehr schenken zu können. Na, — nun habe ich mir einen Plan ausgedacht, — ich möchte diese Kette so fürchterlich gerne haben — ich habe etwas eigenes Geld, gerade genügend, um die Differenz zwischen Ihrem Preis und den 100 Pfund zu decken. Vielleicht könnten Sie nun meinen Mann überreden, das Halsband für 100 Pfund zu kaufen und ich werde dann den Rest von 75 Pfund aus meiner Tasche bezahlen; natürlich, ich betone es nochmals — darf mein Mann nichts davon erfahren; er hat auch wirklich nicht die geringste Ahnung vom Wert solcher Dinge.“

Der Inhaber räusperte sich und meinte höflich: „Gnädige Frau, gestatten mir die Frage, warum wollen Sie Ihrem Herrn Gemahl nicht selbst den Vorschlag machen?“

„Das will ich Ihnen sagen“, antwortete Cartridge, „mein Mann ist wie so viele freigebige Männer, er schenkt gerne — mag aber nicht zahlen. Muß er nun doch zahlen, so verlangt er auch, daß sich meine Dankbarkeit nach der Höhe seiner Ausgabe richtet. Außerdem würde er meinen, daß sein Geschenk, — na, wie soll ich mich da ausdrücken — nicht genügend gewürdigt würde, wenn er nicht das ganze selbst bezahlt hätte.“

„Ja, natürlich“, sagte Herr Lathan und heuchelte Verständnis, „dabei fällt mir ein, daß ich gerade von einer ähnlichen Sache in Paris gelesen habe; allerdings — verzeihen Sie, gnädige Frau, — ist es in dem Falle dem Juwelier schlecht bekommen. Der Gatte kaufte das Schmuckstück zum halben Preise und wollte sich auf nichts einlassen, als die Frau nachher behauptete, keine derartige Verabredung getroffen zu haben. Selbstverständlich will ich damit keineswegs sagen, daß —“

„O! Wenn dies Ihr einziges Bedenken ist“, fiel ihm Frau Cartridge erregt ins Wort, „werde ich Ihnen einen Scheck über 75 Pfund sofort ausstellen und Sie können ihn von Ihrer Bank schon ausbezahlt bekommen, ehe mein Mann überhaupt zu Ihnen kommt.“

Im Sprechen zog sie schon das Scheckbuch und die Füllfeder aus der Tasche und schrieb einen Scheck aus. Herr Lathan sah ihr geduldig abwartend zu und erst, als sie mit allem fertig war, sagte er lebenswürdig entschuldigend: „Es ist eigentlich unnötig, wir kennen gnädige Frau so gut; aber es sind doch ungewöhnliche Umstände, und selbstverständlich werden wir Ihnen die Summe zurückerstatten, sollte die Angelegenheit nicht den erwarteten Ausgang nehmen.“

Frau Jad Cartridge seufzte befriedigt auf, packte ihr Scheckbuch wieder in die Tasche, zog den Schleier über das Gesicht und verlieh vergnügt den Laden.

Zwei Tage später, lehnte Jad Cartridge an demselben Ladentisch und ließ das kostbare Perlenhalsband, das ihm der Juwelier vorgelegt hatte, durch die Finger gleiten.

„Um diese Perlen haben schon viel Beunruhigung erregt, Herr Lathan“, sagte er schmunzelnd, „und 100 Pfund scheinen wirklich nicht zu viel zu sein.“

Aber der Juwelier, der sah, daß Herr Cartridge nur auf einen leichten Anstoß wartete, um den Kauf vor sich selber zu rechtfertigen, verschleierte, daß die Perlen fast den doppelten Wert hätten und der Preis nur für einen so guten Kunden wie ihn so niedrig gestellt sei. Das entsprach ja auch der Wahrheit, und das Geschäft wurde abgeschlossen. Während der Juwelier das Halsband in Wolle und Seidenpapier hüllte und dann in ein lebernes Etui legte, das er sorgfältig verschürte, schrieb Herr Cartridge einen Scheck aus.

„Darf ich das Kästchen nach Hause schicken?“ fragte Herr Lathan.

„Nach Hause — hm, nein, geben Sie her, ich stecke es gleich in die Tasche.“

Er barg das kostbare Paketchen in der Brusttasche und wandte sich zum Gehen. Da fiel ihm ein kleiner funkelnender Apparat auf, der auf einer Etage stand.

„Was ist denn das?“

„Das ist ein silberner Röstapparat, Herr Cartridge, um Toasts selber am Frühstückstische zu bereiten!“

„Was kostet das?“

„Zwei Pfund, Herr Cartridge!“

„Gut, schicken Sie es mir in meine Wohnung. Adieu!“

Der Auftrag wurde notiert, und Jad Cartridge mit der üblichen zereemoniellen Höflichkeit zur Tür hinausgedient. Herr Lathan, der Juwelier, war in ganz London wegen seiner Verbeugungen berühmt, denen er stets einen gewissen Anstrich distrettester Vertraulichkeit zu geben wußte. Jedenfalls wandte er sich jetzt lächelnd von der Tür.

Gott sei Dank, alles war gut abgelaufen! Herr Cartridge hat einen sehr guten Kauf gemacht. Frau Cartridge bekam das ersuchte Geschenk, und er hatte sein Geld. Es war alles in schönster Ordnung. Und er rief sofort bei Frau Cartridge an und teilte ihr mit lesem Triumph mit, daß es seiner Ueberredungsanstrengungen gelungen sei, den Herrn Gemahl zum Ankauf des bewußten Halsbandes zu veranlassen.

Am Geburtstagsmorgen erschien Frau Cartridge im Frühstückszimmer, wo auf dem Geselstisch unter anderen Wädhchen ein verpacktes Paket mit der Firma, „Lathan, Juwelier, Bond Street“, lag.

Mit einem Jubelruf nahm sie es auf und schälte die Papierhüllen herunter, während ihr Mann dabei stand und sagte:

„Du weißt, Liebste, die Zeiten sind schlecht, und ich habe Dir deshalb nur ein kleines Geschenk machen können!“

Lächelnd hörte sie zu, aber plötzlich wurde ihr Gesicht ganz starr, denn in dem Kasten von Lathan lag, auf rosa Watte gebettet, ein allerliebster kleiner — Apparat, um Toasts am Frühstückstische zu rösten. Wert zwei Pfund. — Sonst nichts.

Und Herr Cartridge stand mit lebenswürdig lächelndem Gesicht dabei.

3' hab' a Sloan's Anterl — 3' hab' a Sloan's Anterl mit 30 Pferden betraut, Das hat' a Düstrel und geht scho per se, Und hol' i' dös Anterl aus meiner Garage, Es jahr' i' sei' a Jamn' di' zang' Quabgeher - Bagage.

Für uns gib's loa Jindernis, Mensch oder Tier, Wir bengen d'r auf los, a'gab so wild iniar a Stier, Jed's Anterl, jed's Ganterl, jeder Hund, jede Sau, Die machen an Vog'n, denn uns lernan i' genau.

Oft packt mi die Vangweil, da nimn' i' mein' Karr'n Und tua auf'm Land drauß' dös Bauern a'jamn'fahr'n. Mei' Anterl is' zünfti', hat nia an Defekt, Und b' Schanari hab'n's 'Nachschau'n', san allwe' dabekt!

A' schau' net viel umi und tua a' net schrei'n, Dös tuan scho' dös andern, wo dös 'Jamn' a'fahr'n' sein; Und linta als wia 'rehts' lieg'n oft menschlische Zeil', Dafahr' i' led' d'rüber und weil' 'Autobell'!

— Gedankenlos. Junger Richter (zum erstenmale mit seiner jungen Frau beim Abendessen im eigenen Heim, von der Zeitung aufsehend und die Tischglocke berührend): „Kommen Sie her, schöne Rest, ich möchte zahlen.“

— In der Oper. Kollege W.: „Nun, wie finden Sie die neue Oper unfers Rotenhein? Eine Menge recht originale Beledien, nicht wahr?“

Kollege B.: „Jawohl, seine Müst ist zum Teil gefucht, zum Teil gefunden.“